Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 13

Artikel: Das Märchen von der Zeit
Autor: Nobs-Hutzli, Clara
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640524

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Märchen von der Zeit

Von Clara Nobs-Hutzli

Es war einmal ein heimliches Liebespaar, das seine Liebe verborgen halten mußte, weil sonst großes Unheil entstanden wäre. Spät in der Nacht, wenn alle übrigen Menschen längst schliefen, und nur noch die Hunde knurrend um die Häuser strichen, wagte sich der Liebende zu seinem Mädchen und früh morgens, wenn im Osten der erste graue Schein sich heraufstahl, mußte er es wieder verlassen. Die Zeit verging ihnen so schnell, wie der Strich eines Fidelbogens oder der Schrei des Hahns, der allzufrüh, ach viel zu früh, seine grelle Stimme hören ließ. „Ach, wenn wir nur die Macht hätten, die Zeit stille stehn zu lassen, einmal, ein einziges Mal nur", seufzten sie, wenn sie sich zum Abschied in den Armen hielten und auf den Mund küßten.

Da hörten sie einmal von einer zaubergewaltigen Frau, die gemieden und scheu geehrt in einem fernen Dorf wohnte, und das Mädchen machte sich unter einem Vorwand zu ihr auf den Weg. Als es zu der Frau ins Zimmer trat, sah diese es belustigt und mit einem feinen Lächeln an.

„Ich muß dich nicht erst fragen, was du willst", sprach sie, „dir stehen Liebe und Wunsch schon in den Augen geschrieben. Aber ich warne dich vor dem Wunsch, den du tun willst, er bringt niemandem Glück, dir nicht und keinem andern Menschen. Es ist der Zeit bestimmt, zu verrinnen, zu reifen, zu vollenden, was ohne sie verderben müßte."

„Ach", sprach das Mädchen, „ich verspreche Euch, daß wir nicht unnötig und ungebührlich den Wunsch tun werden. Aber ihr wißt nicht, wie hart es ist, seine Liebe wie ein Dieb verbergen und erstehlen zu müssen. Oft kommen wir uns wie Verbrecher vor, denen Wort und Kuß kaum gestattet sind."

„Wenn ihr mir versprecht, euren Wunsch mit Verstand und Maß zu tun, so will ich euch helfen", sprach die weise Frau endlich. „Wenn es so weit ist, dreh deinen Ring drei Mal nach links, dann wird die Zeit euch den Gefallen tun und eine Weile warten, solange, bis du den Ring wieder nach rechts drehst." —

Das Mädchen bedankte sich mit einer tiefen Verbeugung und legte der Frau einen schön bemalten Teller in den Schoß, den sich diese erfreut besah. Es versprach, weise mit dem einmal gewährten Zauber umzugehen und machte sich auf den Weg nach Hause. Auf dem Heimweg schien es ihm, als ob die Zeit Flügel hätte, so schnell lief es voller Freude.

Am Abend erzählte es dem Geliebten von der gewährten Gnade, und sie beschlossen beglückt, sich ihrer würdig zu erweisen und den Zauber nur hie und da auf kurze Zeit anzuwenden. Aber doch waren sie heimlich aufs höchste gespannt und mochten kaum den ersten Hahnenschrei und das Grauen des Tages erwarten. Als er ertönte und sie den letzten Kuß auf die Lippen drückten, drehte das Mädchen schnell seinen Ring, sie spürten ein feines Schwindelgefühl, dachten, es wäre vor Glück und hielten sich noch eine kleine Weile umfangen. Und siehe, richtig stand immer noch derselbe Streifen Morgengrau unverändert vor ihrem Fenster. Beide schauten mit großen Augen hinein und dann drehte das Mädchen den Ring. Allsogleich begannen die Wolken sich zu verändern, und der Jüngling sprang schnell aus dem Fenster.

Und so geschah es manchen frühen Morgen, ein kleines, ach so kleines Weilchen, und niemand merkte, — es war ja noch so früh am Tag, wo alles schlief —, daß etwas nicht ganz mit rechten Dingen zuging und der Herrgott um ein bißchen Zeit bestohlen wurde.

Eines Nachts war blendender Mondschein, ein betörendes Leuchten auf den Wiesen, und die beiden Verliebten wagten sich hinaus und schritten mit verschränkten Armen über Felder und durch Haine. An einem sanften Abhang legten sie sich in das weiche Gras unter schützenden Bäumen und redeten von ihrer Liebe und wie sie es anstellen könnten, sich ohne üble Folgen offen zu ihr zu bekennen. Es war eine warme, linde Nacht, und über dem Reden und Träumen schliefen sie ein. Als sie erwachten, stand die silberne Mondsichel ganz schief geneigt und ein feiner Streifen am fernen Horizont. Und wie sie sich so nahe eins beim andern sahen, kam die Liebe wie ein heißer Wind über sie und sie konnten sich gerade heute, nur dies eine einzige Mal, nicht von einander trennen. Das Mädchen drehte seinen Ring, und der Himmel bewegte sich nicht mehr, alles stand still und horchte. Die Verliebten versanken in einen langen Kuß und vergaßen die Welt um sich her so ganz und gar, daß auch das Versprechen vergessen ward, das der weisen Frau gegeben worden war. Und nun geschahen die seltsamsten Dinge, aber sie ahnten in ihrer Versunkenheit nichts davon.

Es war eine große Stille in der Welt.

Im Wald erstarb das Flüstern der Blätter, die Quelle rieselte nicht mehr, der Wind hörte auf zu wehen, die Vögel schliefen immer weiter mit dem Köpfchen unter dem Flügel, die Hasen lagen schlafumfangen in runden Mulden unter Gebüschen, ein Fuchs, der auf Beute pirschte, fühlte seine Füße erstarren und bleiern an den Boden geheftet, der Saft, welcher in den Bäumen aufsteigen wollte, konnte seinen Weg nicht fortsetzen, eine Rose, die ihre Blüte öffnen wollte, hielt erschreckt inne, dem Hahn, der krähen wollte, blieb der Schnabel offen stehen, der Bauer, der sich zum Mähen erheben wollte und gerade sein rechtes Bein zum Bett heraus streckte, blieb das Bein gelähmt und baumelnd in der kalten Morgenluft stecken, alle Uhren blieben wie auf Befehl stehen, die große Kirchenuhr holte zum Schlagen aus, brachte es aber nicht weiter als zu einem heisern Knarren, dem schnarchenden Schläfer blieb der Mund ohne Laut offen stehen, die Hunde, welche eben noch so schmerzlich den Mond angebellt hatten, brachten keinen Laut mehr heraus, der Rauch aus einer Fabrik mit Nachtbetrieb vermochte sich nicht mehr zu rühren und verstopfte das Kamin, das Feuer erlosch und ward schwarz, dem Arbeiter entfiel der Schürhaken, und er vermochte sich nicht danach zu bücken, eine Fledermaus erstarrte mit ausgebreiteten Flügeln in der Luft, die Suppe in der fahrenden Soldatenküche hörte auf zu brodeln, ein fallender Apfel blieb in der Luft hängen, und der Mond, der gerade in eine schiefe Lage geraten war, drohte auf die Erde zu fallen, die Sonne, die nicht aufsteigen konnte, loderte zornig unter dem Horizont, in der Erde schrien die Keime, sie müßten ersticken, die Säuglinge wimmerten, weil ihnen das Wachsen verwehrt war, das Brot verbrannte in den Öfen, weil niemand kam, um zu öffnen, die Kühe brüllten, weil die Milch in ihrem Euter sauer wurde, und als gar der Herzschlag in allen gottgeschaffenen Wesen auszusetzen begann, da ward Leid und Verwirrung groß auf der Erde.

In diesem Augenblick erwachte im fernen Dorf die zaubergewaltige Frau, spürte die furchtbare Beklemmung in der Luft und wußte gleich, was geschehen sein mußte. Mit der rechten Hand schlug sie dem verliebten Mädchen, mit der linken dem Jüngling auf den Rücken, daß beide aus ihrer Verzückung erwachten, und dann befahl sie dem Mädchen, den Ring zu drehen. Beide standen beschämt und angsterfüllt vor der Zauberin, als sie erkannten, was sie angerichtet hatten und wie sie beinahe die ganze Welt vernichtet hätten. Nun verstand das Mädchen, warum ihm die Frau so dringend von der Erfüllung des Wunsches abgeraten hatte, und daß ihm eine Macht in die Hand gegeben worden war, die kein Mensch ohne Schaden auszuüben verstand. Es drehte rasch seinen Ring nach rechts, fiel in die Knie und versprach, nie mehr zu wünschen, die Zeit möchte stille stehen.

Und da wich die Erstarrung aus der Welt, Herzen begannen wieder zu schlagen, der Horizont färbte sich rot von der

aufgehenden Sonne, warm floß ihr Schein in die Täler, der Mond durfte sich ruhig hinlegen, der Apfel endlich ins Gras fallen, die Fledermaus ihre dunkle Schlafstätte aufsuchen, die Hunde konnten wieder bellen und die Hähne krähen, die Uhren schlagen und die Säuglinge wachsen, der Bauer rieb sein erstarrtes Bein, und der Fuchs hob seine roten Pfoten, die Soldatensuppe brodelte und verbreitete einen appetitlichen Duft, die Quelle begann wieder melodisch zu rieseln, und die Hasen rieben sich die Augen, die Vögel erhoben sich singend in die Luft, und die Milch floß aus dem Euter der Kühe in die Eimer und die Mäulchen der kleinen Kälber — kurzum, die Welt war wieder in Ordnung, und die gute Zauberin atmete erleichtert auf, denn wie hätte sie es vor dem lieben Gott verantworten können, wenn durch ihre Gutmütigkeit das Leben auf Erden erloschen wäre! Aber nie mehr, so schwur sie sich, würde sie einem Menschen, gar einem Liebenden, die Bitte gewähren nach dem Stillstand der Zeit. Alles war gerade so recht, wie es Gott der Herr geschaffen hatte, und jeder Eingriff brachte Unheil.

Versucht daher ja nicht, euren Ring nach links zu drehen, wenn ihr verliebt seid und der krähende Hahn euch zum Abschied weckt. Es nützt alles nichts mehr, der Zauber ist für alle Zeiten von den Menschen genommen worden, weil sie doch nichts Ordentliches damit anzufangen wußten. Ob du den Ring nach links oder nach rechts oder rundherum nach allen Seiten drehst, der Morgen steigt unaufhaltsam über den Horizont herauf und ist in seiner Schönheit Zaubers genug. Und wenn du nicht noch erwischt werden willst, dann, Jüngling, spring gleich durchs Fenster in den Garten und mach dich davon, so schnell du kannst.

Wilderer gehen in die Falle

Von Vreni Wasmuth

Als der Schuß fiel, lief der junge Förster rasch aus dem Schatten des Waldes über die mondbeschienene Lichtung auf die große alleinstehende Buche zu, hinter der geschossen worden war. Einige Schritte von ihm brach das getroffene Reh zusammen. Der Förster zögerte, ob er sich um das Tier kümmern sollte oder um den widerrechtlichen Jäger. Und dieses kleine Zögern war die Ursache, daß er, als er an den Jägerstand kam, nur noch zwei weggeworfene Gewehre fand, das eine noch leicht rauchend.

Die Wilderer waren wieder entkommen. Der Förster fluchte leise durch die Zähne. Ach, er könnte schwören, daß es wieder die beiden Kumpane Edi und Rudi Roff waren, die dieses schöne Stück aus seinem gehüteten Wildbestand abgeschossen hatten! Edi und Rudi Roff, die beiden alleinhausenden, menschenscheuen Brüder, die stets so schlau waren, wenn es zu entweichen galt, wie sie dumm sich stellen konnten, wenn man sie ins Kreuzverhör nahm! Das hatte der Förster nun schon mehrmals erlebt.

Ja, jetzt hat er da zwei Gewehre, zwei hübsche Beweisstücke — aber sie würden ihm nichts nützen, das wußte er im voraus. Denn Fingerabdrücke gab es darauf ganz gewiß nicht, jetzt bei der Kälte in der Nacht trug man ja Handschuhe, das war nicht verboten. Mit einem Seufzer nahm der Förster die beiden Gewehre auf, bedeckte das Reh mit Zweigen, um es später zu holen, und begab sich, gefolgt von dem aufgeregten Hund, auf den Weg zurück ins Dorf. Vielleicht wußte sein Freund Lenzer, der Wachtmeister, einen Rat, die Verdächtigen zu überführen.

Am Ausgang des Waldes zweigte ein Weg ab nach dem einsam gelegenen Haus der Roffs. Der Hund, der unterwegs eine Spur aufgenommen hatte, wollte seinen Herrn unbedingt veranlassen, diesen Weg einzuschlagen.

„Du hast recht, mein Guter", sagte der Förster, „das ist sicher die rechte Spur. Aber auch das ist kein Beweismittel. Selbst wenn ich ihnen die Gewehre vorzeige und ihnen ins Gesicht behaupte, es wären ihre, werden sie Stein und Bein schwören, daß sie sie nie gesehen hätten. Sie werden aus der hintersten Lade ihre Armeegewehre holen und versichern, sie hätten nie andere besessen." Der Hund wedelte, als verstünde er's, blieb aber hartnäckig bei seiner Fährte. „Immerhin", dachte der Förster, „man könnte auf alle Fälle einmal nachsehen. Vielleicht ergab sich doch noch irgendein Anzeichen." Und so nahm er den Weg unter die Füße.

Das Haus lag im Mondenschein so friedlich da, als schliefen unschuldige Kinder darin. Ein Hund schlug an, der Jagdhund des Försters antwortete wütend. Der Förster ging um das Haus herum, kam zu dem bellenden Hund an der Kette und beruhigte ihn mit einem Stück Zucker aus seiner Tasche. Er streichelte den großen Wolfshund, der atemlos war, mit hängender Zunge, wie nach einem langen und raschen Lauf. Auch das war ein Indiz, aber all das reichte nicht aus. — Hinter den schmutzigen Scheiben der dunklen Fenster schienen ihm zwei hämische Gesichter zu grinsen. Er fühlte sich ungemütlich und wandte sich zum Gehen. Hinter ihm her begann von neuem der große Hund zu bellen.

Am nächsten Tag bekamen die beiden Brüder Roff eine Vorladung. Sie erschienen mit stopplig-braunen, dumm-schlauen Gesichtern und taten sehr erstaunt und entrüstet. Es sei doch unerhört, harmlose friedliche Bürger wie sie, die es schwer genug im Leben hätten, mit solch haltlosen Verdächtigungen zu verfolgen. Der Statthalter, die beiden Gewehre vor sich auf dem Tisch, der Wachtmeister Lenzer, der Förster — das war die Zuhörerschaft. Sie ließen sie erst einmal schimpfen.

Dann wies der Statthalter auf die vor ihm liegenden Gewehre: die seien gefunden worden im Walde.

Die beiden Hartgesottenen zuckten die Achseln. Liebe Zeit, es wurde manches gefunden im Walde, was konnten sie dafür, damit hätten sie nichts zu tun.

Wo sie die Nacht zugebracht hätten, wollte der Statthalter weiter wissen. — „Dort, wo anständige und müde Leute zur Nachtzeit hingehören: im Bett natürlich", war die Antwort. — Ob sie das beweisen könnten? — „Da solle doch der Herr Statthalter am besten den Herrn Förster fragen, der könne das sicher bezeugen, der schnüffle doch immer in der Gegend herum und störe die Leute am Schlafen."

Es war nichts auszurichten. Der Statthalter seufzte, hob hilflos die Schultern und sagte schließlich: „Ja, da ist wohl nichts zu machen für dieses Mal. Na, dann nehmt jetzt eure Gewehre und geht schön nach Hause."

Der Rudi stieß den Edi in die Seite, sie standen auf, mit triumphierenden Mienen, dann griff der Edi nach dem einen Gewehr, dem dunkleren, der Rudi nach dem andern, dem helleren — sie wußten gut, wem jedes gehörte — hingen sie sich über die Schulter und schickten sich schon an, „Adieu" zu sagen, als der Wachtmeister mit breitem Schmunzeln von der Bank aufstand, ihnen die Hand auf die Schulter legte und sagte: „Ja, jetzt haben wir euch ja! Jetzt müßt ihr schon hierbleiben, nach einem solch freimütigen Geständnis!"

Die Brüder waren so völlig verdutzt, daß sie gar nichts begriffen. Erst als der Polizist ihnen sanft, aber entschieden, die Gewehre von der Schulter nahm, schlugen sich beide, in plötzlicher Erleuchtung, gleichzeitig so fest mit der Hand vor die Stirn, daß es klatschte und alle zu lachen begannen. So wurde es zum Schluß eine recht fröhliche Verhaftung, in die sich die beiden mit guter Miene schickten.